№ 47 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Glücklichmacherin.

Original-Roman

von Conrad Fischer-Sallstein [8]

(Fortsetzung.)

Leopold von Pyrk hatte es nun aufgegeben, auf das Erscheinen der Gräfin oder Fräulein Richardys zu warten und setzte in Gesellschaft Etelkas die Promenade fort. Man bewegte sich nach dem Park hinüber. Der Diener schob den Krankenwagen und Etelka ging nebenher, von Zeit zu Zeit einen prüfenden — vielleicht vergleichenden Blick — sobald dies unbemerkt geschehen konnte, in das Angesicht des Grafen senkend. — Blicke der Liebe waren dies nicht.

Jede Blume, die Etelka am Wege fand, pflückte sie und legte sie auf die rotseidene Decke, die über dem Krankenwagen lag, nieder. Jede poetische Kleinigkeit um sie her gab ihr Stoff zu dem angenehmsten Geplauder, jeder Vogel, der über ihrem Haupt dahinschwebte, empfing ihren launigen Gruß. — Sie machte die beklagenswerte Lage des Grafen, auf den Krankenwagen gefesselt zu sein, nicht zum Gegenstand schmerzlichen Bedauerns, sondern sie scherzte mit ihm darüber — neckte ihn sogar und gerade das berührte den Dichter unsagbar angenehm und ließ ihn oft Minuten hindurch sein Leid vergessen; alsdann schien es, als ob er mit diesem großen, sorglosen Kinde selber zum Kinde würde.

Ehe es sich Leopold von Pyrk selber bewußt werden konnte, saß in seinem Herzen jener glühende mit dem scharfen Widerhaken versehene Stachel, den wir Liebe nennen. Das Wesen Etelkas berauschte ihn, er konnte nicht zur Besinnung kommen, er fand nicht die nötige Ruhe sich zu fragen, was aus der Sache werden sollte. Wie ein Trunkener genoß er mit vollen Zügen das Glück, die Süßigkeit dieser reizenden Stunde, ohne sich um ein Wenn oder Aber zu kümmern.

Die Promenade dehnte sich über den Zeitraum voller zwei Stunden aus. Jeder Winkel im Park und Weinberg wurde besucht. Nichts erschien zu unbedeutend, um nicht die Anteilnahme Etelkas zu erregen. Sie hatte den Wagen mit einer Decke duftiger Blumen geschmückt. Einen mächtigen Strauß Rosen und Lilien hielt der Graf in der Hand und als es jetzt galt nach der Villa zurückzukehren, drängte sie den müde gewordenen Diener vom Wagen hinweg und schob diesen ungeachtet der lebhaften Einwendungen des mit Blumen bekränzten Poeten, mit bewunderungswertem Geschick, zur Verzweiflung der Gärtner über Rasenflächen und sogar duftige Blumenbeete hinweg, nach der Terrasse hin.



Aus der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.
Blick auf Alt-Berlin vom Karpfenteich aus.

Eine Unmasse Blumenleichen bezeichneten den Weg, den sie in ihrer Laune, in ihrem Uebermut genommen.

Die Gräfin stand oben auf der Terrasse. Sie schrie laut auf und machte Bewegungen, als ob sie in Ohnmacht sinken wollte, als sie die tolle Fahrt Etelkas erblickte.

„Welch ein Wunder," jubelte sie in sich hinein, „wer hätte ahnen können, daß sich so rasch ihre Herzen wiederfinden würden!"

Sie kam von oben herab und drückte verständnisinnig ihrem Neffen und Etelka die Hand. Sie freute sich über die leise geröteten Wangen ihres Neffen und war mütterlich besorgt in betreff der erhitzten Stirn Etelkas. Der Diener brachte den Grafen nun ins Haus und Gräfin Lomard folgte, den Arm Etelkas nehmend, nach.

Auf dem Flur verabschiedete sich Etelka und suchte die Wohnräume der Gräfin auf. Letztere blieb in Gesellschaft Leopold von Pyrks.

Etelka warf sich, in den Gemächern ihrer mütterlichen Freundin angekommen, aufs Sofa und schwelgte einige Zeit in dem Bewußtsein, dem Dichter einige vergnügte Stunden bereitet und einen recht vorteilhaften Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

Und während Leopold von Pyrk auf seinem Zimmer nochmals voll Entzücken jeden einzelnen Augenblick der reizenden Promenade durchkostet, und in seinem Herzen die Allgewalt einer tiefen Neigung wogt, sitzt Etelka in der Sofaecke und denkt an die vielen grauen Haare seines Hauptes, an die wachsbleiche Farbe seiner kühlen Hände und fragt sich, ob sie diesen Mann zum Gatten wählen möchte und ihm angehören könnte?

Und fröstelnd flüstert sie sich zu: „Ja — schon um Leo von Echingen zu ärgern.“

VI.

Etelka von Bergoffsky war Fräulein Richardy entgegengeeilt und führte sie nun beinahe jubelnd dem Grafen und der Gräfin zu.

„Fräulein Richardy ist nun doch noch gekommen, um an dem von mir vorbereiteten kleinen Waldfest teilzunehmen. — Nicht wahr, Fräulein Richardy, hier war es, wo wir uns zuerst begegnet sind? —

Durch die Buchen brauste der Sturm, Blitze flogen. — Aber mein Gott, was ist Ihnen — Sie sehen so unsagbar leidend aus!“

Fräulein Richardy preßte sich die Hand auf die Stirn und wendete sich etwas zur Seite.

„Ich werde heut von einem schweren, nervösen Kopfschmerz geplagt und muß mich wohl wieder in die Ruhe meines Schlafzimmers zurückziehen.“

Gräfin Lomard geriet fast außer sich über das Unwohlsein Fräulein Richardys, und wollte sofort irgend eine medizinische Berühmtheit aus der Kaiserstadt kommen lassen. Leopold von Pyrk drückte ihr mit einem Blick aufrichtiger Teilnahme die Hand.

„Die Kopfschmerzen werden vorübergehen und ich glaube, daß für dieses Leiden die Ruhe der beste Arzt ist. — Vielleicht darf ich heut noch meiner Freundin sagen, wie unsagbar glücklich sie mich gemacht hat.“

„That ich das?“

Diese drei Worte kamen zitternd von ihren Lippen, sie wagte es nicht, ihm ins Angesicht zu sehen. Etelka hatte sich inzwischen in ihren Schaukelsessel geworfen und warf Kußhände herüber, von denen schwer zu sagen war, ob sie der Richardy oder dem Dichtergrafen galten. Lächelnd deutete Leopold von Pyrk nach dem übermütigen Kinde hinüber und flüsterte der Richardy zu:

„Ich verdanke Ihnen auch dieses Glück, Sie haben mir das entgegengeführt, was mir immer fehlte.“

In diesem Augenblick entfiel der Angeredeten das Manuskript, sie wollte es den Blicken des Grafen entziehen, um ihm nicht eingestehen zu müssen, daß sie es wieder aus dem Papierkorb herausgeholt habe und hatte es daher mit der linken Hand hinter sich gehalten, in die Falten ihrer Robe gedrückt. Bei dem Geständnis des Dichters zitterte diese Hand und die Dichtung fiel ins Gras.

Sie beugte sich lächelnd — und welch ein Lächeln das war — zu Boden nieder und hob das Manuskript wieder auf.

„Zanken Sie nicht, Herr Graf, es war nur der Reiz, das Verbotene zu genießen, welcher mich antrieb, diese Mademoiselle Sousette wieder aus dem Papierkorb zu fischen.“

„Kein Wunder, wenn Sie bei dieser Lesung Kopfschmerzen bekamen, Fräulein Richardy.“

„Die Strafe ist hart, die mich für meine Uebertretung trifft — ich werde gewiß nie wieder rückfällig werden.“

Frau Lomard nahm Fräulein Richardy in diesem Augenblick sanft am Arm, um sie nach dem Kaffeetisch zu geleiten.

„Eine Tasse Mokka mit Schlagsahne, meine herzige Richardy und ich bin überzeugt, daß Sie, für den Augenblick wenigstens eine Linderung Ihres Leidens verzeichnen dürfen. — Ich werde nicht eine Silbe plaudern, so voll auch immer mein Herz sein mag. Ich litt zwanzig Jahre — so lange meine Ehe mit dem Grafen Lomard dauerte, an nervösem Kopfschmerz. Ich kenne also dieses Leiden in all seinen Abstufungen und dürfte daraus eine gewisse Berechtigung ableiten, Ihnen einen guten Rat zu erteilen.“

„Wie liebenswürdig Sie sind, Frau Gräfin Lomard, aber es ist mir jetzt unmöglich, etwas zu genießen.“

„Dann ist es unsre Pflicht, das kleine Waldfest, welches Etelka in ihrer reizenden Laune erfand, abzubrechen, wie können wir fröhlich sein, wenn unsre einzige Richardy leidend ist?“

Schon wenige Minuten später war man zur Heimkehr gerüstet, die Gräfin nahm nun den Arm ihrer herzigen Richardy und verließ mit dieser zuerst den Festplatz.

„Lassen wir die — Liebenden — hinter uns nachwandeln. Die wahre Liebe kennt keinen Raum und keine Zeit. Liebende wandeln auf duftigen Rosen und sie thuen wohl daran, nicht zu raschen Schrittes darüber hinwegzuschreiten.“

„Liebende,“ antwortete Fräulein Richardy, „diese Liebe entwickelte sich ungemein rasch.“

„Nicht wahr? — Man möchte in der That irre werden, man könnte an dem zweifeln, was man mit eigenen Augen sieht. Aber erwägen wir doch die Umstände, die günstigen Verhältnisse, unter denen diese Liebe erblühte. — Ich will aus Bescheidenheit nicht von meinen, auch nicht von Ihren Verdiensten sprechen, Fräulein Richardy, denn schließlich sind wir ja doch nur die Werkzeuge einer höheren allgütigen Hand, die da die Liebe in die Herzen pflanzt und Herz mit Herz vereint; — dagegen möchte ich auf die bedeutungsvolle Thatsache hinweisen, daß doch die Liebe zwischen Etelka und Leopold schon vorhanden war, als sie sich wiedersahen. — Was war das für ein Wiedersehen, Fräulein Richardy! — Dieser süße poetische Augenblick hat sich mir unvergänglich in Herz und Seele eingegraben.

Ich habe gebetet zu meinem himmlischen Vater, daß er mir in dem Augenblick, wo die Hand des erlösenden Todes mein graues Haupt berührt, um mich einzuführen in das Reich des ewigen Friedens jenen ergreifenden Auftritt des Wiedersehens vor das brechende Auge halten möge — o, und welch ein seliges Sterben — Hinüberschweben in jene reinere Welt — müsse das sein.“

„Sie sind überzeugt, Frau Gräfin Lomard, daß Leopold von Pyrk Etelka von ganzem Herzen liebt?“

„Haben Sie denn nicht das veränderte Wesen meines Neffen bemerkt? Wo ist der schwermutsvolle Leichenschleier seiner Blicke, das durchsichtige Wachsbleich seines Angesichts? — Liegt nicht Feuer in seinen Augen? Die Glut der Rosen auf seinen Wangen? Er ist wie verzaubert und wer anders könnte diese Zauberin sein, als die Liebe, jenes heilige, himmlische Feuer in seinem Herzen?!“

„Was habe ich gethan,“ stöhnte Fräulein Richardy, „daß ich so entsetzlich leiden muß!“

„Seine Liebe zu Etelka ist grenzenlos,“ fuhr die Gräfin begeistert fort und blickte jetzt zu dem bleichen Angesicht der Richardy auf — „mein Gott, Fräulein Richardy, wie trübe sind Ihre Augen, wie mühsam geht Ihr Atem — Sie keuchen? —“

„Es ist mir so seltsam zu Mute, Frau Gräfin Lomard — entschuldigen Sie mich, es wird vorübergehen. Der Schmerz macht mich fast wahnsinnig. — Ich ringe mit dem Verlangen, mich von einem Kirchturm herab zu stürzen. Ich möchte mich in die Erde wühlen, mich mit Erde bedecken lassen und graue Felsen sollten mein Grabstein sein. Ich möchte mich drunten am Ufer des Rheins unter die Weiden werfen und meine Mutter im Grabe wach schreien.“

„Halten Sie sich an mir fest, Fräulein Richardy, und Sie werden finden, daß auch ich stark sein kann im Augenblick der Not. Glauben Sie mir, das alles wird vorübergehen. Ich hatte zu den Lebzeiten meines Gemahls die gleichen Anfälle. Die Größen der medizinischen Welt standen ratlos an meinem Schmerzenslager — und sehen Sie, alle Schmerzen sind vergangen, ich durfte noch solche wonnigen Tage sehen, durfte noch so viele Freude, so namenloses Glück stiften.“

Sie hatten jetzt die Landstraße erreicht. Drüben stand das Villenschloß mit seinen weißen Säulen, Bogen, Hallen. Die großen Fenster hatten einen trüben Glanz. Der Adler an der Vorderseite des Gebäudes kam ihr vor wie ein Totenvogel und das ganze Gebäude, das einst ihr Entzücken war, mutete sie an, wie ein Totenhaus — und eine Gräfin Lomard führte sie in dieses Haus! —

Der Krankenwagen des Poeten, von dem Diener über die Wiesenfläche geschoben, bewegte sich still und geräuschlos der Landstraße zu.

Etelka ging still neben dem Grafen her und schien etwas müde und abgespannt — vielleicht als natürliche Folge ihrer großen Heiterkeit — zu sein.

Unverwandt ruhte das Auge Leopold von Pyrks auf dem reizenden Wesen. Er beobachtete eine jede ihrer Bewegungen. Er suchte ihre Gedanken zu erraten und gab sich so gern dem süßen Glauben hin, daß all ihr Sinnen und Denken sich wie ein Gewirr von Rosenranken um ihn allein sammle. Er dürstete nach einem Blick ihrer ewig heiteren Augen, aber diese schweiften in die Ferne hinaus, weit hinüber über die seidenweichen Fluten des Rheins. Wen mochte sie suchen?

Unter den Buchen sang eine Drossel, mit wildem Geräusch flüchtete sich ein Kuckuck fort. Schwermut, Unbefriedigtsein — ja wie Sorge — lag es jetzt im Angesicht Etelkas und sie that gut daran, dieses Angesicht jetzt nicht dem Grafen zu zeigen.

Die schweigsame Gesellschaft war nun keine zehn Schritte mehr von der Landstraße entfernt. Es galt nun hier die kleine Böschung auf die Landstraße hinaufzusteigen. Etelka wollte dem Wagen voraneilen — stand aber plötzlich wie angewurzelt still — drüben ging Leo von Echingen vorüber.

Er hatte zwei Kieselsteine in der Hand, denen er seine ganze Aufmerksamkeit widmete.

Vielleicht waren es seltene Steine. Er sah nun empor, bemerkte sie, bemerkte den Grafen und schien einen Augenblick hindurch dessen hilflose Lage zu beklagen, dann zog er ruhig den Hut, ging vorüber und setzte gleichmütig das Studium an seinen Steinen fort.

Das Benehmen des Assessors war derart abgemessen ruhig und kalt, daß ihn sicherlich Fräulein Etelka nicht wieder erkannt haben würde; vielleicht war das Zaubermittel in den Steinen verborgen, das dieses Wunder an ihm that.

Etelka sah ihm nicht nach, aber sein Benehmen, das sie anmutete, als ob er sich ihrer nur mit größter Mühe erinnern könnte, die Thatsache, daß er in einem Augenblick an ihr vorüberging, wo sie sich mit ihm im Geiste und im Herzen beschäftigte — in diesem Herzen, das sie am allerwenigsten verstand — wirbelten einen Sturm von Gefühlen in ihr auf, von denen sie glaubte, daß es Gefühle des Hasses seien.

Der Graf schien aus diesem Sturm in ihrem Herzen nur Vorteil ziehen zu sollen, denn Etelka überhäufte ihn jetzt mit einer wahren Flut von Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigkeiten. — Zum erstenmal drückte der Dichter einen Kuß auf ihre rosige Hand. Sie sah ihn überrascht an — rang ein gewisses Unbehagen nieder und lächelte alsdann versöhnt zu ihm herab.

Der kurze Weg nach der Villa hinüber war bald zurückgelegt. Schon im Garten verabschiedete sie sich von Leopold von Pyrk und eilte in die Zimmer der Gräfin Lomard. Diese gute Dame empfing ihren Neffen in seinem Zimmer.

„Fräulein Richardy scheint ernstlich unwohl zu sein," redete die Gräfin den Poeten an, „wenn sich das Leiden morgen nicht besänftigen sollte, dann werde ich meinem Professor telegraphieren müssen."

„Verlassen Sie sich darauf," antwortete der Angeredete, „eine Richardy hat für ein gewiß bald vorübergehendes Leiden keinen Mediziner nötig."

Die Gräfin begann nun wieder von den Genüssen des heutigen Tages zu plaudern und noch trunken von diesen Genüssen, hörte ihr der Neffe mit Vergnügen zu. —

Wie müde sich Etelka fühlte, als sie auf ihrem Zimmer ankam. Sie fand, daß es eine sehr schwere Aufgabe sei, einem hilflosen, leidenden und so früh gealterten Mann wie Leopold von Pyrk die Stunden angenehm zu machen. — Es schmeichelte ihr, daß sie diese Aufgabe auf eine Art gelöst habe, welcher sie selber ihren Beifall nicht versagen konnte; aber wie das zuletzt die Nerven angreift und erschöpft! —

Vor ihrem geistigen Auge stand immer Leo von Echingen in jener kalten, gleichgiltigen Haltung, mit der er an ihr vorüberging. — Nein, er hat sie nie geliebt. — Vielleicht war es nur ihr Vermögen, das ihn reizte und ihn solange zum Sklaven ihrer Laune machte, bis sie ihn unausstehlich fand. Sie dachte immer wieder an die Steine, welche er in der Hand hielt; sie hätte ihn jetzt damit werfen mögen, den kalten, gefühllosen Menschen.

In dieser Stimmung traf sie die Frau Gräfin Lomard. Die gute alte Dame hielt einen großen Strauß in der Hand. Die Rosen waren soeben erst von der Hand des Gärtners geschnitten worden — die Stengel bluteten noch.

„Etelka von Bergoffsky," begann Gräfin Lomard beinahe feierlich, „ich bringe Rosen, Grüße und Herzenswünsche der Liebe von Leopold von Pyrk."

Sie reichte ihr den berauschend duftenden Strauß hin.

Etelka nahm den Strauß, war entzückt über die Pracht und den Duft der Blumen und legte ihn — wieder auf einmal sehr nachsinnend geworden — vor sich auf den Tisch.

Frau Gräfin Lomard fand den Empfang des duftenden Liebeszeichens ihres Neffen etwas befremdend. Was mag dem hübschen Kind begegnet sein — fragte sie sich.

Etelka ergriff nun die Hand der Gräfin und nötigte die mütterliche Freundin, sich neben sie niederzusetzen.

„Fräulein Etelka, ich fürchte, Sie haben ein Geheimnis, das Ihnen schwere Sorgen macht?"

„Haben Sie schon einmal in Ihrem Leben gehaßt — so ganz fürchterlich gehaßt, Frau Gräfin? — Sehen Sie mich nicht so sehr ernst an, ich will mich sofort erklären," sie führte hier die Blumen wieder vor das Angesicht und tauchte dieses so tief hinein in die weichen Blätter und Kelche der Blüten, als ob sie sich an ihrem Duft berauschen wolle — „ich hasse meinen Verlobten Leo von Echingen."

Eine Summe Befürchtungen war über die Gräfin gekommen, sie sah die Grundpfeiler ihres so geschickt aufgeführten Gebäudes schon erschüttert, denn niemand wußte den unberechenbaren Wankelmut Etelkas mehr zu würdigen als gerade sie. Nun aber heiterten sich die klugen Augen der alten Dame wieder auf.

„Wir Frauen sollten nicht hassen und thun wir es dennoch, dann haben wir es in der Regel mit jenem zarten, poetischen Hauch der Weiblichkeit zu bezahlen, in dem die geheimnisvolle Gewalt verborgen ist, die wir über die Herzen der Männerwelt haben. Ein hassendes Weib ist ein machtloses Weib. Etelka von Bergoffsky ist viel zu klug — um hassen zu können. Ich glaube Ihre Gefühle gegen einen jungen Mann begreifen zu können, gegen einen Herrn, der leider berufen war, Ihrem leichtgläubigen Herzen so gewaltige Enttäuschungen zu bereiten; aber es ist nicht Haß, was Sie empfinden, sondern nur ein lebhaftes Bedauern, ihm jemals begegnet zu sein.

Es ist ein Gefühl der Wehmut, es sind Klagen um die verlorenen Stunden Ihres Lebensfrühlings, welche das Herz unsrer armen Etelka gerade in dieser Stunde bewegen."

(Forts. folgt.)

Herzstärkung.

Mit großer Anstrengung hat der biedere Holzhauer auf unserm Bild an dem heißen Herbsttag, weit ab von seinem kleinen Heim, die ihm aufgetragene saure Arbeit zur Zufriedenheit des Försters verrichtet. Leider war an der Stelle, wo das Holz geschlagen wurde, weder ein Quell noch ein Bach vorhanden, um den brennenden Durst, den Sonnenglut und eiserner Fleiß erzeugt, zu löschen. Die kleine Trösterin in solcher Qual, welche der Maler unsres Bildes aus der Tasche des Mannes lugen läßt, wurde nur zu schnell ihres Inhalts beraubt. — Endlich schlug die Feierabendstunde, welche dem Braven gestattete, seine ärmliche Behausung aufzusuchen, darin aber namentlich die von Muttern kühl gestellte Flasche dünnen Mischbiers.



Falsches Haar. Ueber den Wechsel und die Schwankungen der Preise des Menschenhaares werden von einem französischen Blatt folgende unterhaltenden Mitteilungen gemacht. Während der ganzen ersten Hälfte des Jahrhunderts betrug in Frankreich der Preis für ein Kilogramm nicht verarbeiteten Haares nur 8 Franken. Man trug damals das falsche Haar nicht zum Schmuck, sondern nur zum Ersatz des Natürlichen. Mit dem Kaiserreich beginnt die Preissteigerung. Zwischen 1852—1863 stieg der Preis des Kilogramms bis auf 16 bis 20 Franken. Aber während der letzten Jahrzehnte hat infolge der immer mehr um sich greifenden Epidemie der Chignons und der falschen Flechten die Preishöhe ihren Gipfelpunkt erreicht. Das Kilogramm kostete für die Einfuhr 40 Franken im Jahre 1866, 70 Franken 1868 und 85 Franken 1871; für die Ausfuhr zu denselben Daten 50, 70, 105 Franken. Hierbei handelt es sich nur um rohes Menschenhaar. — Das bearbeitete Haar stand im Jahre 1870 mit 125 und 160 Franken im Preise, je nachdem es aus dem Auslande kam oder dorthin ging. Die Bretagne und Auvergne namentlich liefern den Friseuren die nötige Menge. Die Bäuerinnen in diesen Provinzen gaben sonst ihren Haarschmuck für ein buntes Tuch, ein hübsches Band, irgend einen geringfügigen Entgelt dahin. Jetzt aber wissen sie den von der Natur ihnen verliehenen Schatz besser zu verwerten. Selbstverständlich richtet sich der Wert nach der Güte des Haares. Unter 10 Franken wird der Verkäuferin nicht gezahlt, aber es giebt deren, die 300 und 400 Franken erhalten. Das natürliche Blond, wenn es sehr klar und rein ist, wird mit 1000, 1500 und 2000 Franken für das Kilogramm bezahlt. — Schließlich möge nicht unerwähnt bleiben, daß seit den 70er Jahren die Preise wieder zu fallen begannen. In dieser Zeit kostete das ausgeführte rohe Haar nur noch 95 Franken, das eingeführte 75 Franken. Man darf kaum annehmen, daß eine Verminderung der weiblichen Eitelkeit diese Preisverminderung veranlaßte. Ihr wahrer Grund ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, daß neuerdings eine andre Industrie sehr ausgebildet worden ist, nämlich die Herstellung künstlichen Haares aus Seide, Leinwand und ähnlichen Stoffen. Man ist also dahin gekommen, auch das Falsche noch zu fälschen.

So kommt's. Ein Jurist verklagte einen Mann, weil dieser gelegentlich und etwas spöttisch zu ihm gesagt hatte: „Sie mögen mir auch der wahre Jakob sein!" Der Beleidiger wurde zu leichter Geldbuße und Widerruf verurteilt, und die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kläger P. P. der wahre Jakob nicht wäre.

Kindermund. Vater: „Na, Karlchen, wie gefällt Dir Dein neuer Bruder?" Karlchen: „Ach, er sieht aus wie Großvater, er hat keine Zähne und keine Haare."

Auguste (welche eben einen Brief an ihren Schatz vollendet): „Was schreibe ich da nun als Postscriptum?" Karoline: „Hierbei eine Wurst" . . . das wird ihm am liebsten sein!"

Der höfliche Bandit. Der spanische Räuber José Maria war ein sehr galanter Mann. Eines Tages hatte er eine vornehme Dame ausgeraubt, welche sich an den Hof nach Madrid begeben wollte. Die Dame, eine Andalusierin, welche die Eigenschaften ihrer Landsleute ganz genau kannte, trat in größter Ruhe auf den Räuber zu und sagte: „Ach, wie unangenehm, mein Freund, ich muß nach Cadix zurückkehren, wollen Sie mich nicht bis dahin geleiten?" — „Warum denn, Ew. Gnaden?" fragte der Räuber. — „Ja, wie kann denn eine Frau von meinem Rang an den Hof von Madrid gehen, ohne die dazu erforderlichen Gewänder und Juwelen?" — „Man gebe der Dame sofort ihr Eigentum zurück," lautete die Antwort José Marias, und in der That wurde der Befehl in kürzester Zeit ausgeführt. — „Nie werde ich Ihnen Ihre Liebenswürdigkeit vergessen, Caballero," fuhr die Dame lächelnd fort, „aber ich muß noch weiter auf Ihre Güte rechnen, denn ich kann doch ohne Geld nicht an den Hof gehen." — „Richtig, das habe ich ja ganz vergessen," versetzte der Räuber, überreichte der Dame ihre Börse und hat ihr noch von seinem eigenen Gelde an. Die Dame ging nach Madrid, und als José Maria zwei Jahre später gefangen genommen wurde, trug sie durch ihre Fürsprache bedeutend bei, daß man seine Strafe milderte.

Praktischer Vorschlag.





Professor: „Meine Herren, da wir in voriger Woche zwei Vorlesungen zu viel hatten, wollen wir in dieser zwei ausschieben."

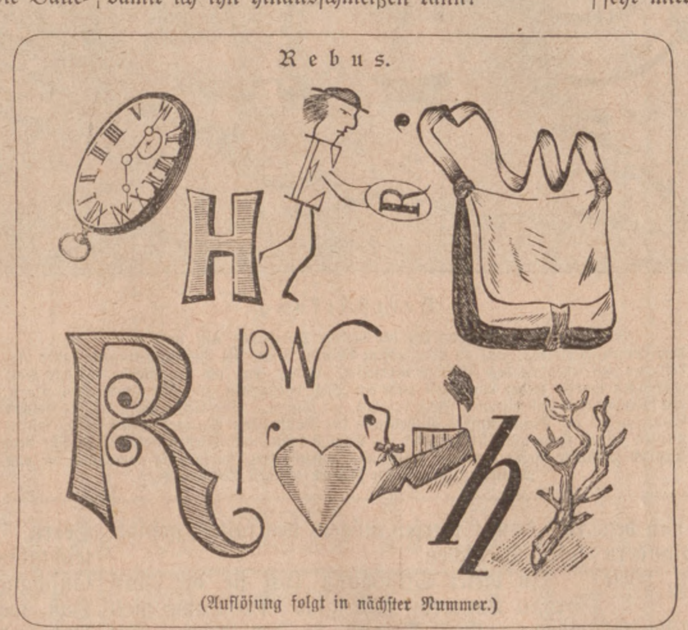
Stimme aus dem Zuhörerkreis: „Herr Professor, zu diesem Zweck erlaube ich mir, Reinholds Garten vorzuschlagen, dort giebt's das beste Bier, Gänse liefert er auch gleich und die Kegelbahn ist ausgezeichnet."

Im Zorn. „ . . . Der nichtsnutzige Kerl soll sofort hereinkommen!" Frau: „Aber warum denn?! Du bist ja ohnedies schon sehr aufgeregt!" Mann: „Er soll nur hereinkommen, damit ich ihn hinausschmeißen kann!"

Verfehlter Beruf. Kaufmann (zu einem Possendichter): „Wie geht's denn, Doktor? Haben Sie wieder 'was Neues geschrieben?" Dichter: „Traurig, lieber Freund! Wenn ich denselben Eifer aufs Umherziehen mit Streichhölzern verwendet hätte, müßte ich heut schon ein wohlhabender Mann sein!" Kaufmann: „Kunststück! Die hätten aber auch mehr gezündet!"

Einer unsrer ersten deutschen Dichter, dessen Verse wegen ihrer Formschönheit berühmt sind, äußerte einst in einer Gesellschaft, daß drei seiner Verse ihm drei Tage gekostet hätten. Ein sehr mittelmäßiger Modedichter hörte dies und rief dem Dichter über den Tisch zu: „Drei Tage! Ich würde in dieser Zeit tausend Verse gemacht haben." — „Das glaube ich," erwiderte der erste Dichter dem Talmipoeten, „aber sie würden auch nur drei Tage gedauert haben."

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Zweisilbige Scharade.

Die erste ist ein Bild der Kraft,
Die stets das zweite gern sich schafft;
Das Ganze liegt am deutschen Rhein,
Beut deutschen Männern guten Wein.

Buchstaben-Rätsel.

Mit **e** und **i** zeigt es das Wetter an.
Für beide **a**, ist es ein kluger Mann,
Der stets geholfen allen Kranken,
Wenn sie zu früh ins Grab nicht sanken.

Rätsel.

Groß geschrieben: milder Klang,
Klein: ergraut im Zeitendrang.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der viersilbigen Scharade: **Wetterfahne**; des Buchstaben-Rätsels: **Herder, Erde**; des Scherz-Rätsels: **Eine Baummeise, die auf einem Baum saß, fraß eine Ameise.**

Verantwortlicher Redacteur **W Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.